

Einleitung.

§ 1. Zur Vorgeschichte der Einheitskurzschrift.

Die „Deutsche Einheitskurzschrift“ (= DEK., auch kurz „Einheitskurzschrift“ = EK. oder „Reichskurzschrift“ = RK. genannt) ist kein ganz neu erdachtes Schriftgefüge. Sie bildet das Ergebnis einer hundertjährigen Entwicklung, einer Entwicklung von Gedanken und Tatsachen. Sie beruht auf den Grundlagen, die Gabelsberger und seine Nachfolger im Laufe des 19. Jahrhunderts geschaffen haben. Dabei war das Ausmaß, in dem manche Besonderheiten der älteren Systeme in die EK. aufgenommen wurden, durch die Bedeutung und Verbreitung dieser Schriftungen mitbestimmt. Werden und Sein der EK. läßt sich daher völlig nur geschichtlich begreifen, und ihre wissenschaftliche Betrachtung muß von der früheren stenographischen Entwicklung Deutschlands ausgehen. Aus dieser Vorgeschichte der EK. kann hier nur das Wichtigste hervorgehoben werden; für alles Weitere muß der Verfasser auf seine „Allgemeine Geschichte der Kurzschrift“ (Berlin, 1928) verweisen.

Gabelsberger ist der Erfinder der deutschen Kurzschrift. Ihre handlichen „kursiven“ Zeichen, ihre Selbstlautbezeichnung, ihr freies Kürzungsverfahren gehen auf ihn zurück. Gabelsbergers „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst“ (1834, Neudruck 1900; 2. verkürzte Aufl. 1850) ist noch heute der Ausgang und die Grundlage der deutschen Kurzschriftlehre. Seine Schüler haben die zunächst mehr für Fachstenographen bestimmte Schrift als „Korrespondenz“- und Geschäftsschrift fortgebildet. Dies geschah namentlich in den „Dresdener Beschlüssen“ von 1857 und in der Berliner „Systemurkunde“ von 1902, die auch das Lehrgebäude in „Verkehrs“- und „Redeschrift“ trennte. Die Schwächen der Gabelsb. Schrift wurden dadurch nicht behoben. Einige Zeichen (die sog. Variablen oder Wandelzeichen f, p, t, v) waren an die Zeile gebunden und wurden sowohl abwärts wie aufwärts gezogen; sie konnten daher nicht hoch- und tiefgestellt, z. T. auch nicht mit Druckstärke versehen werden. Sie verhinderten die einheitliche Durchführung der erst nach ihrer Aufstellung von Gabelsberger gefundenen sinnbildlichen Selbstlautbezeichnung durch Verschiebung und Druckstärke des Mitlauts. Die Selbstlaute werden daher teils sinnbildlich durch den vorhergehenden oder folgenden Mitlaut (den Anlaut oder Auslaut der Silbe) angedeutet, teils aber buchstäblich durch Verschmelzung der Selbst- und Mitlautzeichen oder durch deren einfache Aneinanderreihung bezeichnet. Auch das r-Zeichen, der links-schräge „Radzahn“, führte zu abgeschrägten, der Schreibrichtung entgegengesetzten Verschmelzungen. Gabelsberger legte alles Gewicht auf eine kurze und abgeschliffene Form des einzelnen Wortbildes. Seine Schrift war in der Tat eine „Kunst der Redezeichen“ und widerstrebt einem einheitlichen Aufbau der Wortbilder nach bestimmten Regeln. Ihre Einzwängung in ein Regelwerk, wie es die „Systemurkunde“ von 1902 versucht, nötigt zu vielen Einzelbestimmungen und zu Schrifthärten.